

Predigt, Traktat, Klostersatire.

Eine geistliche Sammelhandschrift



Digitalisat

Zürich, Zentralbibliothek, Ms. C 76

Christopher Martin

Sammelhandschriften – mehr als die Summe ihrer Einzelteile

Unter Sammelhandschrift versteht man eine Handschrift, die, wie der Name schon sagt, mehr als einen Text enthält. Die Anzahl der Texte kann dabei stark variieren: Manche Sammelhandschriften beinhalten zwei oder drei Texte, während in anderen mehrere Dutzend versammelt sein können. Da viele, vielleicht sogar die meisten Handschriften des Mittelalters Sammelhandschriften sind, kennzeichnet der Begriff einen gängigen Überlieferungstyp. Insbesondere im 14. und 15. Jh. stieg die Zahl von Sammelhandschriften rapide an. Die zunehmende Verwendung der Volkssprache als Medium der schriftlichen Kommunikation, zusammen mit der Verbreitung von Papier als Beschreibstoff und dem Anstieg der Schreib- und Lesefähigkeit, bewirkten eine Steigerung der Handschriftenproduktion und eine Vervielfältigung der schriftlich fixierten Inhalte.

Die in Sammelhandschriften überlieferten Texte lassen oft (wenn auch nicht immer) das Bemühen erkennen, Abschriften verschiedener Werke systematisch zusammenzustellen und nach bestimmten Gesichtspunkten zu ordnen. Sammelhandschriften spiegeln deshalb nicht nur die Interessen ihrer Concepteure und gegebenenfalls ihrer Benutzer/innen, sondern gewähren auch bedeutsame Einblicke in die mittelalterliche Organisation von Wissen. Darüber hinaus kann die Nachbarschaft eines Textes zu anderen Texten Aufschluss darüber geben, wie und in welchen Kontexten er verstanden, rezipiert und überliefert wurde.

Von Sammelhandschriften im engeren Sinne werden sog. zusammengesetzte Handschriften unterschieden. Dabei handelt es sich um reine Buchbindersynthesen, deren Sammlungs- und Organisationsprinzip oft willkürlich ist: In einem Buchblock zusammengebunden wurde das, was gerade vorlag, ohne Rücksicht auf Inhalt, Material, Sprache oder Format der entsprechenden Einzelteile.

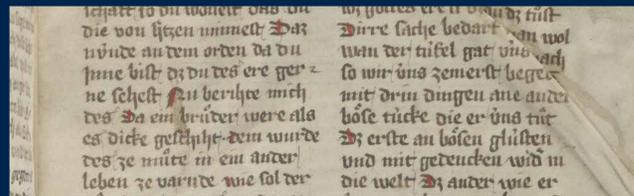
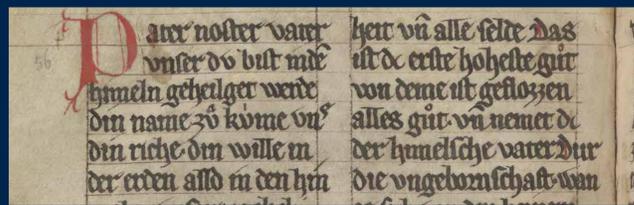
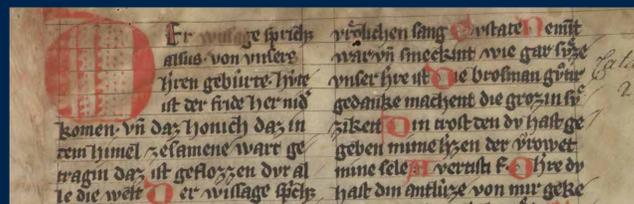


Abb. 2: Die verschiedenen Schreiberhände und Differenzen im Layout veranschaulichen, dass die Handschrift aus drei unterschiedlichen Teilen zusammengesetzt wurde (Bl. 1r, 172v, 194r).

Die Züricher Handschrift Ms. C 76 (vgl. Abb. 1) stellt einen Sonderfall dar: Sie war ursprünglich eine Sammelhandschrift, die erst später durch das Zubinden zweier weiterer Faszikel jüngerer Datums den Charakter einer zusammengesetzten Handschrift erhielt. Um eine willkürliche Zusammenstellung handelt es sich indes nicht: Die drei Teile der Handschrift, gut erkennbar anhand der Unterschiede im Layout und der verschiedenen Hände (vgl. Abb. 2), lassen eine gewisse inhaltliche Kohärenz erkennen. Im ersten Teil findet sich eine Sammlung der sog. St. Georgener Predigten, deren Mitüberlieferung Predigten anderer Herkunft und geistliche Kurztexte in Vers und Prosa (Sprüche, Traktate, Lehrgedicht) bilden. Die Predigtsammlung selbst ist in einer Reihe von Handschriften überliefert und verdankt ihre Popularität wohl der Vielseitigkeit ihrer Texte: Es finden sich sowohl Predigten, die einem anspruchsvollen scholastischen Textaufbau folgen, als auch einfachere Auslegungsformen sowie erbauliche und belehrende Texte. Ebenso vielfältig wie die Form der Predigten sind auch ihre Inhalte: Das Spektrum reicht von schwierigen theologischen Fragen zur Dreifaltigkeit oder Abendmahlslehre bis hin zu alltagsnahen Anleitungen zu tugendhaftem Leben und Texten zur klösterlichen Lebenspraxis. In dem neu hinzugekommenen zweiten und dritten Teil finden sich Traktate und Gebete, darunter eine Vaterunser-Auslegung, und eine kurze, satirische Klosterschrift, die den Egoismus der Angehörigen des Klosters „Eigenwille“ parodiert, das nach „Selbharts Regel“ (so der Titel des Stücks) lebt.

Predigten über das Klosterleben: Von drier hand closter lüt

Eine thematisch exponierte Gruppe innerhalb der St. Georgener Predigten bilden vier Predigten über das Klosterleben. Texte dieser Art spielten eine wichtige Rolle bei klösterlichen Reformen des Spätmittelalters, die eine Rückbesinnung auf die ursprünglichen Formen und Ideale des Klosterlebens herbeiführen sollten und im 15. Jh. auch Adelhausen erreichten (→ Poster 6). Die belehrende Funktion der Predigten wird auch anhand der Unterweisungsgeste des Predigers in einer Abschrift der St. Georgener Predigten deutlich, die am Ende des 13. Jh. im Raum Sint-Truiden (Belgien) entstand und heute in Den Haag aufbewahrt wird (vgl. Abb. 3).

Eine dieser Predigten handelt von den drei Töchtern Hiobs, der exemplarischen Bűßerfigur aus dem Alten Testament, und vergleicht diese mit Klosterschwestern (Bl. 114ra–va): *Man vant in allen landen vnder wiben deheine wrouen so schone · so hern Jobes dohtran drie waren [...] Bi den drin tohteren hern Jobis sint bezeicht drier hande kint · het vnsere herre*



Abb. 3: Die Unterweisungsgeste verdeutlicht die belehrende Funktion der Predigt (Den Haag, Königliche Bibliothek, Cod. 70 E 5, Bl. 3r).

Eine Vaterunser-Auslegung myt der glosen Meister Eckhart

Vater unser – wer ist der vater vnd wer sin wir? Mit dieser Frage beginnt die Vaterunser-Auslegung der Züricher Handschrift (vgl. Abb. 4), die auf über dreißig Seiten die Bedeutung der einzelnen Worte und den Zusammenhang des Gebetes mit der christlichen Lehre erklärt.



Abb. 1: Die Züricher Handschrift Ms. C 76 (Foto: Stadtbibliothek Zürich).

Auf die Frage, was mit „Dein Wille geschehe“ gemeint ist, heißt es beispielsweise (Bl. 177rb): *Wenn Gott will, dass wir arm sind oder vermehet sin oder vngemach han anme libe oder dc vns die lÿte vbel tÿn so enwelle wir e[s] nÿt · warvmb ist aber dc · das ist darvmb dc vnsere wille nut enist vereinet mit gottes wille als der engle vnd der heiligen wille ist (oder wir erniedrigt werden oder uns körperliches Leid widerfährt oder uns die Leute schlecht behandeln, dann wollen wir es nicht. Warum aber ist das so? Das ist deshalb, weil unser Wille nicht mit Gottes Wille vereinigt ist, so wie es der Wille der Engel und Heiligen ist). Wenn aber unser Wille mit jenem von Gott vereinigt ist, so mohte wir denne sicherliche sprechen: din wille werde.*

Interessant ist, dass der Text in einer Nürnberger Handschrift (Germanisches Nationalmuseum, Hs. 198431) Meister Eckhart zugeschrieben wird. Meister Eckhart (um 1260–1328) war Angehöriger des Dominikanerordens und zählt zu den einflussreichsten Theologen des Mittelalters. Er wirkte in Erfurt, Paris, Straßburg und Köln, bis im Jahr 1326 ein Inquisitionsverfahren gegen ihn eingeleitet wurde. Die Verurteilung im Jahr 1329 erlebte Eckhart nicht mehr, da er vor Abschluss des Verfahrens verstorben war. Das hinderte seine späteren Rezipienten indes nicht, Texte ihm zuzuschreiben, weil Eckhart in der spätmittelalterlichen Rezeption nicht nur als ‚Lesemeister‘, sondern auch als ‚Lebemeister‘, als Autorität in Fragen der geistlichen Lebensführung galt.

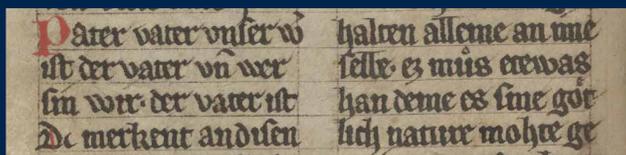


Abb. 4: Beginn der Vaterunser-Auslegung in der Züricher Handschrift (Bl. 172va).

imme kloster (Man findet unter den Frauen weit und breit keine Dame, die so schön ist, wie es die drei Töchter Hiobs waren. [...] Diese stehen für die drei Töchter, die unser Herr im Kloster hat.) Die erste dieser Töchter bezeichnet die Novizinnen, die zweite die Schwestern, die das Gelübde abgelegt und sich für ein Leben im Kloster entschieden haben, und die dritte die Fortgeschrittenen im geistlichen Leben. Der Vergleich dient also dazu, den spirituellen Aufstieg zu verdeutlichen, dem jede Angehörige der Gemeinschaft nachzueifern sollte.

Die Predigt schließt damit, dass anhand des Wortes *mulieres* (lat. Frauen) die acht Tugenden eines vollkommenen Menschen – hier als Nonne gedacht – benannt werden, für die je einer der Buchstaben steht. Sie lauten: *munda, verecundia, leta, justa, erecta, robusta, electa, sociata* (in der Handschrift übersetzt mit: rein, schamhaft, fröhlich, gerecht, aufrichtig, auserwählt und gefügig).

Eine Handschrift unterwegs – von Basel über Adelhausen nach Zürich

Der älteste Besitzeintrag aus dem Ende des 14. Jh. verweist auf das Basler Dominikanerkloster (vgl. Abb. 5), für das die Handschrift möglicherweise auch geschrieben wurde, wie Anreden und Ämterbezeichnungen vermuten lassen.



Abb. 5: Das Dominikanerkloster in Basel im Jahr 1642 auf einer Karte von Matthäus Merian (Ausschnitt).

Von Basel kam die Handschrift später in den Besitz der Dominikanerinnen in Adelhausen, wo wahrscheinlich die zwei neuen Teile hinzugebunden wurden. Der letzte Teil ist als Besitz einer Adelhauser Nonne ausgewiesen (vgl. Abb. 6). Er wird nach dem Ableben der Schwester in den Besitz der Gemeinschaft übergegangen und zu einem unbestimmten Zeitpunkt mit den anderen Faszikeln zusammengebunden worden sein. Der Besitzeintrag des Klosters galt dem nun entstandenen neuen Band (vgl. Abb. 7).

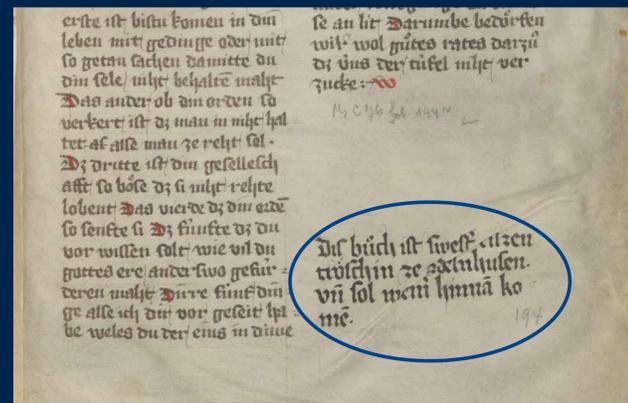


Abb. 6: *Dis buch ist swester eilzen tröschin ze adelnhusen vnd sol niemer hinnan kornen* (Dieses Buch gehört Schwester Elisabeth Tröschin in Adelhausen und soll nie wieder von hier fort kommen, Bl. 194r).

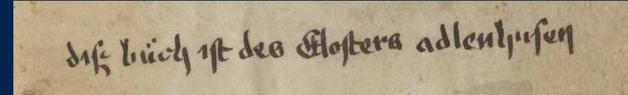


Abb. 7: *dis buch ist des Clusters adelnhusen* (Dieses Buch ist Besitz des Klosters Adelhausen, Bl. 1lr).

Johannes Meyer, der Adelhausen im Jahr 1465 reformierte, führt in seinem Verzeichnis der Schwestern eine Elisabeth Tröschin auf. Damit lässt sich die Besitzerin der Handschrift als eine der Schwestern des Klosters identifizieren, ohne dass wir wüssten, ob sie zu den wenigen Nonnen gehört hat, die nicht aus dem Kloster geflüchtet sind, als die Reform eingeführt wurde.

Es ist möglich, dass die Handschrift im Zusammenhang mit der Klosterreform 1465 von Basel nach Adelhausen gekommen ist. Zwar weist die Handschrift keine Benutzerspuren auf, anhand derer sich ihre tatsächliche Verwendung mit letzter Sicherheit beweisen ließe. Da jedoch in observanten Gemeinschaften bei der Tischlesung normalerweise Predigten und monastisch geprägte Literatur gelesen wurden, ist es möglich, dass die Züricher Handschrift in diesem Kontext verwendet wurde.

Anhand eines Stempels lässt sich feststellen, dass die Handschrift zwischen 1629 und 1729 in die heutige Zentralbibliothek in Zürich gekommen ist (vgl. Abb. 8). Ein Stich von Johann Melchior Füssli, der anlässlich einer dort stattfindenden Ausstellung im Neujahrsblatt der Bibliothek erschien, zeigt den zentralen Büchersaal im Jahr 1719 (vgl. Abb. 9). In diese Zeit fällt die Zerstörung von Adelhausen im Dreißigjährigen Krieg. Aufgrund der wirtschaftlich schwierigen Lage des Klosters liegt die Vermutung nahe, dass die Handschrift in dieser Zeit verkauft wurde.



Abb. 8: Der im 17. und 18. Jh. verwendete Stempel der heutigen Zentralbibliothek (Bl. 1r).



Abb. 9: Die Züricher Bürgerbibliothek (heute Zentralbibliothek) im Jahr 1719 (Stich von Johann Melchior Füssli im Neujahrsblatt der Bürgerbibliothek).